

Wie klug so ein kleines Mädchen doch denken und reden kann! Sollte man nicht glauben, das Klärchen sei eine gelernte, vielerfahrene Nähterin gewesen, die Nadel und Schere allerdings nicht zu fürchten braucht, weil sie mit ihnen umgehen kann und vertraut ist mit beiden. Das war aber bei Klärchen nicht der Fall. Als daher das Kind wieder einmal gegen den ausdrücklichen Befehl der Mutter zur Nadel griff und die Schere hervorholte, um für ihre Puppe eine Schürze zu machen, da wollte die Schere zuerst nicht in das bunte Fleckchen einschneiden, und dann mochte die Nadel sich nicht einfädeln lassen. Beide sprachen vielmehr leise zu einander, daß Klärchen es nicht hören konnte: „Wir wollen dem Kind einmal eine Lehre geben und ihm zeigen, wie es noch unerfahren ist und es nicht versteht, uns geschickt zu führen; vielleicht hört es dann besser auf die Warnung seiner Mutter.“

Und die Schere, die eben jetzt ein kleines Stückchen von der Schürze abschneiden sollte, was that sie? Sie zwickte das Mädchen so heftig in den Finger, daß Klärchen aufschrie und das grobe Ding mit der Gebärde des Schmerzes wegschleuderte. Dann besah sie ihren Finger, weil er aber nicht verwundet war, griff sie zur Nadel, um einen Stich mit ihr zu machen. Die Nadel aber wollte nicht durchdringen, denn sie saß ungeschickter Weise mit der Spitze im Knopf des Fadens fest. Da stemmte Klärchen das Nadelöhr gegen die Tischplatte und drückte das Fleckchen mit Leibeskraft gegen die Spitze. Witfch! eilte nun die Nadel durch das Fadennöpfchen, bohrte sich aber zugleich in Klärchens Finger ein, daß das Blut ausspritzte und Klärchen diesmal mit großem Geschrei die Mutter zu Hilfe rief. „Die böse Nadel! Die böse Schere!“ rief Klärchen in einem fort. „Nein,“ sagte die Mutter, „Klärchen ist böse und hat nun ihre Strafe, weil sie der Mutter nicht gehorcht!“



Dom Käzchen, das in die Schule ging.



Es war einmal ein Knäblein, wie es leider deren viele giebt! Das mochte nicht in die Schule gehen und um alle Welt nichts lernen. Die Mutter weinte über das faule Knäblein und der Vater prügelte es, aber es half alles nichts. Das Knäblein ging Tag für Tag neben die Schule und lief ins Feld hinaus oder in den Wald und schnitt sich Ruten und suchte Käfer und fing Schmetterlinge oder trieb sonst allerlei Spielereien. Und so gefiel es ihm gut!

Da geschah es eines Tags, daß die Mutter des Knäbleins wieder einmal recht traurig war, ihres ungeratenen Kindes wegen. „Ach,“ seufzte sie, „hätte ich doch ein folgames, fleißiges Söhnlein, wie lieb wollte ich es haben und wie gut wollte ich ihm sein.“ Das hörte das Käzchen, das hinter dem Ofen saß